

Sächsisches Volksblatt

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Bezeichnet täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Mehrwert 1 mit „Die Zeit in Wort und Bild“ vierteljährlich 1,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Sachsen frei Haus 2,50 M.; in Ostpreußen 4,40 M.
Mehrwert 2 ohne Illustration vierteljährlich 1,00 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Sachsen frei Haus 2,20 M.; in Ostpreußen 4,00 M. — Einzel- Nr. 10 J.

Interate werden die typographischen Belegblätter oder deren Raum mit 20 J. Reklamen mit 60 J. die Zeile berechnet, bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Verleger: Rudolf Meyersche Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Wilsdruffer Straße 43. — Telephon: 1346.
Für Rückgaben unbenutzt. Geschäftsstelle keine Verantwortlichkeit.
Abonnements-Preis: 11 bis 12 M.

Uhren und Goldwaren
Große Auswahl
Rud. Meyer
Uhrmacher
im
Tivoli

Reelle Bedienung
Dresden-A.
Wettinerstr. 12

Reparaturen
gut und billig

Strassburger
Gartenstraße

Professoren als Kulturtämpfer.

Man schreibt uns:
Ein scharfes Urteil hat einmal Joseph v. Görres über das „teutische Gelehrtenvolk“ gefällt. Rücksichtslos schwang er die Geißel über den „aufgeblasenen Wissensdünkel der liberalen Professorenwelt, vermischt mit Anspruch auf selbstherrliche Unfehlbarkeit und erbärmlicher Servilität gegenüber der herrschenden Gewalt und Tagesmajorität“.

Wir hatten unlängst unseren Feiern Professor Dr. Otto Baumgarten-Kiel vorgestellt, der den „Aberglauben an die katholische Kirche“ eine „morsch gemordene Stütze der Gesellschaft“ genannt hat, der mit der Sozialdemokratie schon, mit dem Zentrum grimmig ist, der konfessionellen Frieden redete und konfessionellen Krieg handelte. Das „Dresdener Tageblatt“ — gehorsamer Diener! — machte einen tiefen Bückling vor dieser Intelligenz. Was wollt ihr? Es war doch ein Professor, und zwar ein liberaler! Dem gestatten wir uns bekannt zu machen mit dem Herrn Professor der Rechte Dr. Joh. Friedrich v. Schulte, Geheimem Justizrat. Der Herr Professor hat im Verlage von Emil Roth in Gießen eine Schrift erscheinen lassen „Gegen die Konfessionsschule“. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ — gehorsamer Diener! — empfehlen das Büchlein mit vollen Baden. Natürlich! Ein Professor ist sein Autor, und zwar ein liberaler! Sie sind überzeugt, es wird den „Verfall des denkenden Teiles des deutschen Volkes finden“. Da nur liberale Hirne „denken“ können, so wird man verstehen, was damit gemeint ist.

Professor v. Schulte also ist gegen die Konfessionsschule. Der Grundgedanke der konfessionellen Trennung der Schulen habe keine innere Berechtigung. Seine Durchführung sei dem öffentlichen Wohle nicht von Nutzen. Wie die Stammesunterschiede, so seien auch die Religionsunterschiede zu überwinden. Einen göttlichen oder grundsätzlichen Anspruch auf die Schule habe die Kirche nur bezüglich des Religionsunterrichtes. Sie stehe weder über, noch als gleichstehend neben dem Staate. Wörtlich schreibt der Herr Professor weiter:

„Von göttlichem Rechte kann hier gar keine Rede sein. Und wenn etwa der römische Papst gegen solche Staatsgesetze oder Staatsanordnungen wie bisher auch fernherhin donnern (!) sollte, so kann man das einfach ignorieren, da seine Ansprüche auf weltliche (?) Rechte sich auf nichts, als auf seine eigenen Behauptungen (?) stützen. Freilich hätte man

noch bessere Mittel, ihm den Mund zu verstopfen (!); auf diese braucht man nicht hinzuweisen, weil sich bisher an den entscheidenden Stellen der Mut nicht gezeigt hat, dies zu tun.“

Niemand verübelt es einem liberalen Professor, seine Ansicht in der Schulfrage frei zu äußern, kein Katholik verdenkt es ihm, wenn er über die göttlichen und historischen Ansprüche der Kirche auf die Schule, über das der Kirche von Christus gegebene Lehr- und Hirtenamt anderer Meinung ist als er. Aber wenn ein liberaler Kathedermann sich erdreistet, die verehrungswürdige Person unseres Seligen Vaters pöbelhaft zu beschimpfen und im Kavalierston eines sozialistischen Subelblattes gegen ihn zu flecken, so wird jeder überzeugte Katholik gegen diese „Wissenschaft“ und gegen diesen „Professor der Rechte“ protestieren, und nur der „denkende Teil des deutschen Volkes“ wird solche Hegeleien natürlich finden.

Das ist das für eine sinnlose Inkonsequenz: Ueber die „tieferschädigende Wirkung“ des konfessionellen Schulwesens den „Kain echten Christentums“ lamentieren und gleichzeitig das religiöse Gefühl Andersgläubiger brutal verletzen! So hat es Professor Baumgarten gemacht, so Professor v. Schulte. Gegen Katholiken ist alles erlaubt. Man mögt, überlegt nicht die Worte, mit dem ersten besten Bafel haut man blindwütig drauf. In der Linken Frieden, in der Rechten Krieg und im Munde honigsüße Worte! Ein ekelhaftes Bild! Und doch ein naturgetreuer Typus liberaler Halbheit und Verlogenheit.

Es sei „allgemeine protestantische Anschauung“, so meint Professor v. Schulte, „daß der Katholik eigentlich nicht geistig ebenbürtig sei“. Dem aufgeblasenen liberalen Geiste, der sich in der Proberarbeit des Herrn Professors so abscheulich offenbart und so unsterblich blamiert hat, ist der Katholik allerdings nicht „ebenbürtig“. Die buntgefärbte Livree des Liberalismus paßt ihm nicht. Und das dürfte ein großes Glück sein. Mag der Herr Professor in der eleganten wissenschaftlichen Sprache seines Zirkels die Katholiken gestrotzt das „Stimmvieh“ des Klerus nennen, mag er die Religionslehrer katholischer Gymnasien im Stile Großmann verdächtigen, mag er Fasten, Abstinenz, Anhören der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen als „kleinste Dinge“ bezeichnen oder die Behauptung wagen: „In der konfessionellen Erziehung lernt das Kind vom 6. bis 18. oder 20. Lebensjahre „nichts kennen als geistliche Bevormundung“ — ein Beweis, was für Unbefugte über Schule und Erziehung schreiben, wenn sie auch mit wer weiß was für hochtrabendem Titel in der Welt umherlaufen — er wird doch Gegenteil von dem erreichen, was er erzielt. Mit festerem Anschluß an die Kirche, mit verdoppeltem Eifer in seinem Glauben wird der Katholik, der die Schreibereien des liberalen Professors zu Gesicht bekommt, antworten. Professor v. Schulte nennt die Abführung des Erzbischofs Altmanns August von Köln im Jahre 1837 den „dümmsten Streich, den die preussische Regierung je gemacht. Sie entfachte die konfessionellen Gegensätze“. Hoffentlich bildet sich der Kritiker nicht ein, daß seine

„Streiche“ schlauer sind! Die preussische Regierung könnte vielleicht ihre Unwissenheit mit der inneren Lebenskraft der katholischen Kirche entschuldigen. Herr Professor v. Schulte hätte sie kennen müssen wenigstens aus der Erfahrung, die andere Flug gemacht hat.

Die offenen und versteckten Angriffe von Professoren auf den Katholizismus mehren sich. Die Herren Gelehrten werden so sehr in Anspruch genommen, daß man — im Interesse der Universität — wohl die Frage nach einem eigenen Lehrstuhl für Katholikenbege und Kulturkämperei aufwerfen kann. Ob freilich durch solche „Wissenschaft“ dem Vaterlande gedient ist, danach wird nicht gefragt. Nur die Infame knechten und schädigen, alles andere scheint Nebenache!

Hauptversammlung des Verbandes Sächsischer Industrieller.

Dresden, den 12. März 1912.

Unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder trat heute der Verband Sächsischer Industrieller zu seiner diesjährigen Hauptversammlung im städtischen Ausstellungspalaste zusammen. Die Sitzung wurde von Herrn Kommerzienrat F. B. Lehmann (Dresden-Vöbten) mit einer begrüßenden Ansprache eröffnet. Den Geschäftsbericht erstattete Herr Syndikus Dr. Stresemann. Nach demselben ist die Entwicklung des Verbandes im verfloßenen Geschäftsjahre eine äußerst zufriedenstellende gewesen. Dem üblichen Abgange von Mitgliedern durch Tod des Inhabers, Auflösung des Geschäftes oder durch Austritt aus dem Verbands steht eine überwiegende Zahl von Neumeldungen gegenüber, so daß der Verband insgesamt 470 Mitglieder neu gewonnen hat und bis zum heutigen Tage der Generalversammlung die Zahl von 5000 Fabrikbetriebe mit 550 000 Arbeitern umfaßt. Neu beigetreten sind im vergangenen Geschäftsjahre von körperlich-tätigen Gewerbetreibenden der Verband der vereinigten Hauswarenverarbeiter und Färbereibesitzer in Leipzig, der Verband Deutscher Buchbindereibesitzer in Leipzig, der kaufmännische Verein im Eisenst. Eine äußerst erfreuliche Entwicklung hat auch die von dem Verbands begründete Streikentschädigungsgesellschaft genommen, die auf ihrer letzten Hauptversammlung beschlossen hat, den Namen „Deutscher Industriellenverband“ anzunehmen, nachdem auch aus außer-sächsischen Kreisen mehr und mehr der Wunsch rege geworden war, die Einrichtung der Gesellschaft auch außer-sächsischen Firmen nutzbar zu machen.

Der Vorstand trat zu mehreren Sitzungen zusammen, um zu den den Verband berührenden Hauptfragen Stellung zu nehmen. Die Arbeiten betrafen auf dem Gebiete der Reichsgesetzgebung vor allem die Wahrnehmung der Interessen der sächsischen Industrie insbes. auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Frage der arbeitslosen Regelung der Heimarbeit hat den Verband intensiv beschäftigt. Die auf seine Veranlassung erfolgte Erörterung der Frage einer Heimarbeitserstellung innerhalb der Hygieneausstellung hat zwar im Landtage und im Reichs-

Die Gottheit von Christus und die drei ersten Evangelien.

„Ja und Nein ist eine schlechte Theologie“ hat einst der englische Dichter Shakespeare gepostet! Ein Spottwort das wir jenen „liberalen“ Theologen entgegenhalten möchten, die in dem Christus der Evangelien zwar einen edlen Menschen, auch das größte religiöse Genie, das der Menschheit je erstanden ist, sehen möchten, aber beileibe ihn nicht als menschengewordenen Sohn Gottes anerkennen wollen. Es ist unstrittig das Verdienst von Drews gewesen, daß er durch seinen allerdings selbst unhaltbaren Vorstoß die Brichtigkeit und Unhaltbarkeit dieses liberalen Jesusbildes aufgezeigt hat.

Eine sehr beliebte Ausflucht dieser „christlichen“ Theologen ist die Unterscheidung zwischen dem Christus des vierten Evangeliums und dem der drei ersten Evangelien. Daß das vierte Evangelium Christus als Gottessohn lehre — und das Wort ist Fleisch geworden! — sei unbestreitbar aber zwischen der Abfassung des vierten Evangeliums und der drei anderen liege eine ganze Generation, und in dieser liege Christus durch den Glauben der Gemeinde zum Gottessohn geworden; dieser Prozeß verrate sich dadurch, daß die drei ersten Evangelien Christus nur als Mensch erscheinen lassen.

Daß diese Ausrede faul ist, wie nur eine faul sein kann, erhebt jeder, der die Quellen, eben die drei ersten Evangelien, unbefangen und ohne vorgefaßte Meinung betrachtet und auf sich wirken läßt. An solcher echten Voraussetzungslosigkeit läßt es diese liberale Theologie gewaltig fehlen. Ihre Praxis charakterisiert Dr. F. Tillmann (Wonn) in seiner inhaltreichen Schrift „Das Selbstbewußtsein des Gottessohnes auf Grund der synoptischen Evangelien“ (aus der Sammlung „Biblische Zeitfragen“, Verlag Ackendorf, Rünker, durch die unsere Gebildeten so vortrefflich über die brennenden Fragen orientiert werden) sehr gut, wenn er sagt: „Die Kritik sieht sich gezwungen, unsere Quellen völlig zu zer schlagen, sie auf Schritt und Tritt der Ueber-

malung bis zur Unkenntlichkeit zu zeihen, wenn sie aus ihnen das Bild eines Jesus herausheben will, der nichts als ein Menschenkind war“ (5).

Man fabuliert nun in neuester Zeit sehr viel von einem „vorkristlichen Jesus“, an den Paulus bereits geglaubt, ehe er Christ geworden, und dessen Gestalt und Wesen er auf Jesus übertragen habe. Diese Phantasie zerplatzt wie eine Seifenblase angeht der Tatsache, daß das Judentum im neuteamentlichen Zeitalter niemals in dem erwarteten Messias den wesensgleichen Gottessohn gesehen hat, obwohl die religiöse Gedankenwelt des Judentums kein Hindernis war, auf den Messias die Bezeichnung Sohn Gottes anzuwenden. „Nie und nirgends ist die leiseste Spur davon zu entdecken, daß man hier (im neuteamentlichen Judentum) den, der da kommen sollte, zu einem zweiten Gotte neben Yahwe gemacht hätte“ (20). Auch nicht in der höchsten Entfaltung, die die Messiasidee im neuteamentlichen Judentum gefunden hat, ist die trennende Linie zwischen Yahwe und seinen Auserwählten verwischt worden (27).

Also von hierher ist die Vorstellung von dem menschengewordenen Gottessohne, der in Christus der Menschheit als Erlöser erschienen, nicht den Aposteln oder dem Paulus zugeflossen.

Aber wie steht denn die Sache in den drei ersten Evangelien? Seitdem Harnack den Gedanken ausgesprochen, „sichon Matthäus habe aus Jesus fast ein göttliches Bewußtsein gemacht“ („Lukas, der Arzt“ S. 86 Anm.), sollte man etwas vorsichtiger sein mit der leichten Behauptung, daß hier die Gottheit Christi nicht ausgesprochen sei. Meinlaut gibt man ja auch zu, zwischen diesem und dem vierten Evangelium sei betreffs der Gottheit Christi nur ein gradueller, kein wesentlicher Unterschied!

Jedem, der aufmerksam die Evangelien liest, fällt die Tatsache auf, daß Christus sein Verhältnis zum Vater als ein ganz anderes betrachtet als das der übrigen Menschen. Niemand, wir betonen mit allem Nachdruck, niemand stellt er sich in seinen Aussprüchen mit den Menschen auf eine Linie, niemals redet er von „unserem“ Vater. Es ist ein-

fach Bluff, wenn über diese Tatsache liberale Theologen (Sohlmann) hinwegtäuschen wollen mit der leichten Behauptung, man lese oft genug „unser Vater“. Wo liest man das? Während sonst die Herren mit Schriftstellen nicht sparsam sind, wird diese absonderliche Behauptung mit keiner einzigen belegt. Das „Vater unser“ fällt natürlich hier weg, weil Christus dieses Gebet vom Standpunkte der Jünger und der betenden Menschheit formuliert hat.

Nur eine Stelle braucht hervorgehoben zu werden, jene, die wegen ihres Charakters in der Geltendmachung der eigenartigen Stellung Jesu zum Vater und ihres unauflösbaren Zusammenhanges mit der Gedankenwelt des vierten Evangeliums als die „johanneische Stelle in den ersten drei Evangelien“ bezeichnet wird (Matth. 11, 25 ff; Luk. 10, 21); der Jubelruf Jesu nach der Rückkehr der ausgesandten siebenzig Jünger: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde... Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und wer der Vater ist, weiß niemand, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.“ Die Bedeutung dieses Ausspruches kann nicht hoch genug bewertet werden. Sehr schön bemerkt Tillmann dazu:

„Wie ein leuchtendes Kranz leuchtet Jesu Jubelruf hinein in die geheimnisvollen Abgründe seines göttlichen Lebens und Wesens. Wie gern möchten wir wissen, ob das fliehende Licht der Gottheit die Augen der Jünger geblendet oder erhellte hat! Kein Wort des Evangelisten, das davon Kunde gibt. In einsamer Majestät ragt das Wort hinein wie ein Berggipfel in die ruhige Ebene der synoptischen Erzählung. Uns aber zeigt es den geschichtlichen Jesus als den, der er wirklich war: als den Sohn des lebendigen Gottes“ (81).

Wer daher immer aus den geschichtlichen Quellen über das Leben Jesu herausheben will, was diese über Christi Person und Wesen aussagen, der kann, wofür er nicht diese Quellen mißhandelt, nichts anderes herauslesen, als daß alle vier Evangelien zusammenstimmen in dem Bekenntnisse des Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!